

# Periurbane Natur im Spiegel zukünftiger Nutzungsbedürfnisse

Klaus Seeland

Professur Forstpolitik und Forstökonomie, ETH Zürich

**Es werden in diesem Beitrag drei Begriffe eingeführt, die sich auf das Verhältnis von Natur und Gesellschaft in der Stadt und im stadtnahen Raum beziehen. Der Begriff der Gebrauchsnatur umfasst alle natürlichen Produkte und Leistungen, die der Mensch zum physischen Überleben braucht. Zweitens wird die Stadt als Verdichtungsraum der Mensch-Natur-Beziehung als Kulturnatur des Menschen bezeichnet. Drittens werden alle von Menschen als möglich erachteten Optionen hinsichtlich ihrer Wahrnehmung und Nutzung von Natur als Optionsnatur definiert. Hierauf folgt eine kritische Betrachtung der Sichtweise von Natur- und Kulturlandschaft und eine Erörterung zur Frage der Planbarkeit und Zertifizierung der Natur. Die Zukunftschancen der Stadt werden unter anderem darin gesehen, ihren Bewohnern Optionen naturnaher Lebensweisen zu bieten und damit einen Beitrag zur Kulturnatur des Menschen zu leisten.**

## 1 Einleitung

Jede Epoche und jede Generation entwickelt ihre spezifischen Lebensformen und gestaltet ihre natürlichen Räume nach ihren Vorstellungen und spezifischen Interessen. Natur hingegen ist ein an und für sich immerwährend wirksames Prinzip des Entstehens und der Erneuerung, das ständig ähnliche oder gleiche Formen von Spezies entstehen lässt. Der Kontext ewig gleicher oder zumindest ähnlicher natürlicher Formen ändert sich jedoch mit dem Wandel der Zeiten. Gesellschaftliche wie individuelle Nutzungspräferenzen und das Angewiesensein auf das, was die Natur dem Menschen in einer bestimmten Region zum Überleben bietet, strukturiert dasjenige, was sich die *Gebrauchsnatur* nennen möchte. Dazu zählen beispielsweise kultivierte Nutzpflanzen, die Erziehung von Bäumen zur Nutzholzproduktion und die Haus- und Nutztiere. Individuelle wie auch gesellschaftliche Nutzungen von Gebrauchsnatur sind Aneignungsprozesse zum Zweck sozio-kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung und führen als solche zur Verwertung der primären Natur des Vorhandenen zur sekundären Natur des Geschaffenen. Auch Hybridpflanzen und geklonte Tiere sind Ausformungen dieser Gebrauchsnatur. Der Mensch schafft sich das, was er an Na-

tur braucht, zunehmend selbst. Im Prozess der Aneignung der Gebrauchsnatur durch den Menschen sind seine Naturprodukte immer noch ein Teil der Natur. Dieser Teil ist mit der Aneignung gesellschaftlich bedeutsam geworden und massgeblich für eine produktive Entwicklung gesellschaftlich genutzter Ressourcen.

## 2 Stadtnah – naturnah?

Periurban ist das, was die Stadt umgibt, das Umland, die Umgegend oder Umgebung. Doch was heute die Stadt umgibt, ist morgen aufgrund ihres Wachstums nach aussen schon ein Teil von ihr. Die Stadt ist weltweit eine der wichtigsten kulturentwickelnden Institutionen über die Epochen hinweg. Sie ist nie von ihrem Umland isoliert oder abgeschnitten, sie ist weder auf sich allein gestellt denkbar noch funktionsfähig. Die Stadt als Verdichtung menschlicher Lebensformen schliesst immer auch Natur ein. Selbst in der sterilsten Betonwüste laufen natürliche Prozesse ab und rechtfertigen so, dass man auch hier von einem Natur- wie auch Sozialraum sprechen kann. Das Soziale ist der natürliche Verkehr mit Bewusstsein ausgestatteter lebendiger Wesen untereinander, die einen Sinn im gemeinsamen Miteinander se-

hen. Und diese Sinndimension ist ein Merkmal menschlicher Natürlichkeit. Menschliche Natur ist dann vor allem natürlich, wenn sie sozial ist, d.h. den Kontakt mit lebendigen Wesen sucht und mit ihnen auf irgend eine Weise kommuniziert. Dieses Phänomen bezeichne ich als *Kulturnatur*.

Die Kultur der Stadt, so wie sie sich uns in ihrer Gestalt und ihren Lebensformen zeigt, ist die uns zugewandte Seite einer sie umfassenden und mit ihr verbundenen Natur. Periurbane Natur ist sozusagen die Aura der Stadt im Gesamtbild einer Landschaft. Die Lage einer Stadt bestimmt ihr Umland. Und in der Mehrdeutigkeit des Wortes *Lage* steckt sowohl die Beschreibung ihrer geografischen Situation als auch ihre sozio-ökonomische Befindlichkeit. Jede Stadt hat somit durch ihre Lage einen Anteil an der Natur der Umgebung und auch einen «sozialen Umsatz» an Natur in Form ihrer Nutzung durch die wirtschaftliche Struktur der Stadt und die Bedürfnisse ihrer Bewohner.

Natur wird, je nachdem ob die Stadt ein industrieller Produktionsstandort oder eine Dienstleistungsmetropole ist, anders in den Dienst genommen und wird durch Menschen in Arbeit und Freizeit jeweils anders beansprucht. Dabei spielen die Vorstädte grosser Agglomerationen als Wohngebiete von Arbeitskräften im Dienstleistungssektor und der Verwaltung ebenso eine Rolle wie das Vorhandensein mehrheitlich bäuerlicher Lebensformen im städtischen Umland oder der Anteil von Wäldern, Seen und Bergen in der Umgebung einer Stadt. Die Attraktivität und Lebensqualität und damit die Lebenshaltungskosten, Löhne und Wohnwerte werden wesentlich von der Lage der Stadt in diesem umfassenden Sinn bestimmt.

Wie naturnah können Städte oder die Erholungsgebiete in ihrer Nähe eigentlich sein? Die Stadt im Grünen,

die Gartenstadt, Parks und Grüngürtel an ihrer Peripherie erhöhen die Wertschätzung des Stadtlebens in den Augen ihrer Bewohner. Die sichtbaren Anzeichen von Natur als Kontrast zum Stadtalltag der Strassen und Gebäude stellen eine Aufladung des rein Funktionalen mit organischem Leben dar. Diese Anklänge verbürgen Natur: es gibt sie sogar hier inmitten der Stadt, wengleich nur als Zitat der «Grossen Natur» unberührter Wildnis weitab der Zivilisation. Obwohl man in der Stadt ist, hat man den Eindruck, der Natur nahe zu sein. Und diese Kombination macht den Reiz grüner Städte aus. Die Option, nah an der Natur, d.h. schnell im Wald, am See und in kurzer Zeit in den Bergen zu sein, obwohl man sich eigentlich in der Stadt befindet, wird allseits begrüsst. Scheinbare Gegensätze in Einklang zu bringen ist ein Optimierungsprozess, bei dem darauf Wert gelegt wird, das eine zu haben, ohne auf das andere verzichten zu müssen. Die Option, möglichst viel an Natur, d.h. möglichst viele Arten oder spezielle Konfigurationen von Arten in einer Stadt und ihrem Umland zu haben, möchte ich hier als *Optionsnatur* bezeichnen.

Als Optionsnatur lassen sich alle von Menschen nachgefragten Aspekte von Natur fassen, gleichgültig, ob sie sie als Gebrauchsnatur nutzen können oder nicht.

Die Frage, ob sich z.B. wertvolle Naturräume mit reichhaltiger biologischer Artenvielfalt mit der Stadtnähe vertragen und sich auf Dauer mit vertretbaren Kosten erhalten lassen, wird derzeit am Beispiel der Stadt Basel und Umgebung untersucht. Was Individuen bzw. einzelne Gruppen an Naturerlebnissen suchen und welche Haltungen sie zur Natur haben, ist in den vergangenen Jahrzehnten vor allem im Rahmen der Erforschung des Freizeitverhaltens und der Natur- und Waldwahrnehmung wiederholt untersucht worden (z.B. interkulturell durch SHIDEI 1981; ansonsten z.B. SCHILTER 1976, SCHULZ 1985, STREY 1991: 52ff., LOESCH 1980 und SCHMITHÜSEN *et al.* 1997).

Mit der maschinellen Massenproduktion und der Etablierung grosser Industriequartiere am Rande vieler Städte im 19. Jahrhundert kommt es in Zentraleuropa vermehrt zur Entwicklung einer Erholungsnutzung im stadtnahen Bereich, wobei die Wälder des Umlandes eine wichtige Rolle spielen. Die Nutzung der Landschaft besteht

im Bereich der Freizeit vorwiegend im Spiel, Sport und der Bewegung, im Spazierengehen und Wandern. Natur als Freiraum zur Betätigung ausserhalb geschlossener Räume steht im Vordergrund des Interesses. Der Aufenthalt in Landschaftsformationen, die von den Menschen der Industriegesellschaft als natürlich, naturnah oder naturgemäss empfunden werden, mit all ihren Aspekten, wie z.B. dem Geniessen der Waldluft, der Ruhe und Schönheit, gehören zu den häufigsten und damit massgeblichen Beschäftigungen im Freien. Bei der Sichtung von Untersuchungen in deutschsprachigen forstlichen Fachperiodika, die in den letzten vier Jahrzehnten zu diesem Phänomen (SCHMITHÜSEN *et al.* 1997) veröffentlicht wurden, fällt auf, dass es kaum eindeutige Präferenzen für die Gestaltung von Erholungsräumen gibt. Man scheint sich in der Kulturlandschaft ebenso gut erholen zu können wie in der Naturlandschaft. Damit stellt sich die Frage, inwieweit die Befriedigung eines bestimmten Naturbedarfs, gerade in Stadtnähe, an das Vorhandensein bestimmter Landschaftsformationen wie z.B. der Natur- oder der Kulturlandschaft gebunden ist.

### 3 Naturlandschaft oder Kulturlandschaft?

Verfolgt man die Diskussion über Natur- und Landschaftsschutz, so zeigt sich, dass die Begriffe Natur und Kultur als erkenntnismässige Idealtypen benutzt werden. Sie stehen als Begriffe für prototypische Theorien und mitunter auch als weltanschauliche Konzepte einander gegenüber. Naturlandschaft und Kulturlandschaft gelten heute als Gegensätze bzw. Ergänzungen innerhalb einer umfassenden Theorie der Landschaft. Doch gibt es neuere Sichtweisen, die über diese mehrheitlich verwendeten konventionellen Theorien hinausgehen. Für die Indianerstämme Amazoniens z.B. ist der brasilianische Regenwald eine Kulturlandschaft (PÖE 1988); dagegen verkörpert er für viele westliche Wissenschaftler weithin das Idealbild einer Naturlandschaft. Bei dem Versuch, robuste wissenschaftliche Kriterien für eine Naturlandschaft formulieren zu wollen, zeigt es sich, dass die Festlegung eines wie auch immer gearteten natürlichen Zustandes *in situ* vieler Einschränkungen und

Vorbehalte bedarf. Einer dieser Vorbehalte gegenüber einer Naturlandschaft beispielsweise ist, dass alle Räume entweder biologisch oder klimatisch vernetzt sind und es im strengen Sinn keine vom menschlichen Handeln unbeeinträchtigte Naturräume gibt.

Natur ist immer die Natur, als die sie durch die Betrachtungsweise einer bestimmten Kultur zu einer gegebenen Zeit definiert wird. Die Bezeichnungen Kulturlandschaft und Naturlandschaft sind kulturelle und kulturhistorische Sichtweisen, die seit längerem zur wissenschaftlichen Konvention geworden sind. Landschaft ist aber kein «Behälter», in dem man definitionsgemäss Natur oder Kultur vorfindet. Die Konstatierung von Landschaftsbegriffen als Idealtypen verliert ihren Erklärungswert dort, wo es zu Überblendungen und Verschmelzungen dieser Typen kommt. Jede Landschaft ist einzigartig und in ihrer Verschiedenheit sind alle für sich wertvoll und erhaltenswert. Und gerade die Stadt und stadtnahe Landschaft stellen eine einzigartige Mischung aus Kultur und Natur dar. Aus dieser Feststellung ergibt sich, dass Menschen in einer Welt kulturell gestalteter Räume leben, die sie zudem subjektiv wahrnehmen. Sie bringen durch ihre spezifischen Wahrnehmungen Natur- und Kulturelemente in immer wieder andere Mischungsverhältnisse und gestalten dadurch ihren Lebensraum stetig neu.

In der Stadtkultur der Moderne und Postmoderne entfalten sich neue Lebensformen und richtungsweisende Werte, die für diese zentralen Orte gesellschaftlichen Geschehens in der Zukunft Naturnähe realisiert sehen möchten. Die integrative Landschaft der Zukunft wird in den Ballungsräumen erdacht und auch gelebt werden. Als Stadtlandschaft, die Übergänge zwischen vielgestaltigen Lebens- und Nutzungsräumen bildet, ist sie sichtbares Zeichen einer zeitgemässen Kulturnatur. Ein wichtiges Gestaltungselement dieser Kulturnatur wird es sein, sich Optionen zu erhalten, Landschaften fernab der Ballungsgebiete nach Gesichtspunkten der Bio- und Landschaftsdiversität zu fördern und zu erhalten. Einen Schritt in diese Richtung stellt die «Pan-European Biological and Landscape Diversity Strategy» dar, die 1995 von 55 europäischen Ländern verabschiedet wurde. Die hier vereinbarten zahlreichen Strategien für die Erhaltung von Na-

turräumen, die für Europa typisch sind, sind langfristige und programmatische Optionen. Die Stadt als Naturraum wird hierbei allerdings nur am Rande erwähnt.

Ist eine Naturlandschaft vielmehr eine Kulturlandschaft, die vergleichsweise reich an potentiellen Naturerlebnissen für einzelne Menschen ist? Naturerlebnissräume erschliessen sich für den Menschen dort, wo er wohnt und lebt, und eine Stadtlandschaft ist heute in ihren Randzonen lebendiger als in den vielfach unbewohnten Stadtkernzonen der Metropolen.

#### 4 Die Natur im Raum oder Naturraum?

Hinsichtlich der Natur ist zu fragen, ob sie aus einer Vielzahl von einzelnen Naturphänomenen in einem Raum im Sinne von Ausstattungsfaktoren besteht, oder ob nicht vielmehr der Naturraum selbst ein allgegenwärtiges Phänomen ist, in dem Natur immer und überall mehr oder weniger vorhanden ist. *Kulturnatur* und *Optionsnatur*, also der soziale Austausch mit anderen Menschen über das Thema Natur und ihre Verfügbarkeit, sind immer und überall möglich. Denn Natur als Erlebnis oder Vorstellung wirkt im sozialen Miteinander. Dazu muss man sich nicht in den Wald oder die abgelegene Wildnis begeben. Die Frage ist, ob der Mensch des ausgehenden 20. Jahrhunderts mehr als dieser beiden Formen der Natur bedarf, die ihn ständig im Alltag begleiten. Kann er die scheinbar natürlichere Natur vermeintlicher Wildnis denn anders nutzen als zur Beflügelung seiner Vorstellungen von Natur? Braucht er, anders ausgedrückt, die Vorstellung einer natürlichen Natur, weil er die Natur seines unmittelbaren Lebensraumes, z.B. jene in der Stadt, als Kulturraum definiert hat? Der echten unberührten Natur nahe zu sein, ist für den modernen Stadtbewohner eine Vision, die er für sich, je nach Neigung, beim Freizeitspaziergang im Wald, bei der Hochgebirgswanderung oder beim Ferienerlebnis im tropischen Regenwald näherungsweise einlösen kann. Deswegen wird er keineswegs ein natürlicherer Mensch. Seine reale Existenz und seine Alltagszwänge bestimmen ihn ebenso wie seine Naturvorstellungen. Die Aufnahmekapazität eines Stadtmenschen, was Natur anbe-

langt, d.h. das was er mit Natur anfangen kann, und wie er Beziehungen zu ihr aufbauen kann, ist einerseits von seiner Stellung in der Gesellschaft zu einer gegebenen Zeit abhängig und andererseits von dem Grad des technologisch-produktiven Entwicklungsstandes dieser Gesellschaft im allgemeinen und der Stadtkultur im besonderen. Der moderne oder postmoderne Mensch ist je auf seine Weise der Natur genauso nah wie der Mensch jeder anderen entwicklungsgeschichtlichen Epoche, jedoch auf jeweils spezifische Weise. Mit Natur sieht er sich jeweils konfrontiert, wenn sie seine Lebenssituation unmittelbar betrifft. Für den modernen Menschen ist die *Kulturnatur* als Sinnggebung für sein Dasein wichtig, für die *Optionsnatur* engagiert er sich vielleicht politisch als Natur- und Landschaftschützer, während gleichzeitig dem Landwirt die *Gebrauchsnatur* wie vor Tausenden von Jahren unverzichtbar und teuer ist.

Natur kann den menschlichen Lebensraum strukturieren, weil dies vom Menschen als kulturelle Leistung beabsichtigt ist. Mit der Gewährung von Fläche zu ihrer Ausbreitung lässt der Mensch eine bestimmte Landschaftsentwicklung als Ausdruck seiner *Kulturnatur* zu. An ihr lässt sich die Kultur seiner Zeit jeweils erkennen. Natur ist zu jeder Epoche ein Thema für den Menschen gewesen, und das wird in sich immer wieder verändernder Weise voraussichtlich auch so bleiben, denn der *Bezug* des Menschen zur Natur ist ein Teil der *conditio humana*. Die Natur ihrerseits kommt vermutlich längerfristig ohne den Menschen als Natur- und Artenschützer auch nicht aus. Der Schutz der natürlichen Vielfalt und die selektive Auswahl und Förderung natürlicher Phänomene konservieren ihr Dasein und ihr Potential auf einer bestimmten zeitlichen Entwicklungsstufe. Natürliche Wirkungsprozesse werden dadurch beeinflusst und besonders zur Geltung gebracht. So gesehen können Menschen Landschaft nicht «verbrauchen» oder Natur verschleissen, ja genaugenommen können sie sie nicht einmal zerstören, da die Natur als Wirkungsprinzip immer vorhanden ist und biotisch agiert. In irgend einer Form wird es sie beide immer geben. Zerstörbar, d.h. auszurotten sind durch den Menschen allenfalls bestimmte Formen und vertraute Naturphänomene bzw. einzelne Tier- und Pflanzenarten. Was einer

Gesellschaft als Natur- und Landschaftszerstörung gilt, ist Spiegel und Ausdruck ihres jeweils geltenden Zeitgeistes.

Wie der Mensch mit Natur umgeht oder vielleicht umgehen muss, hängt z.B. von seiner inneren Distanz oder Nähe zu Wäldern, Wiesen, Seen, Flussauen, Almen usw. ab. Danach bestimmt sich seine Wahrnehmung und die Gleichsetzung dessen, was er durch seine «kulturelle Brille» sieht, mit Natur. Der Grad der Natürlichkeit einer Landschaft, den man ihr zuschreibt, ist somit eine Frage der Wahrnehmung und der Akzeptanz gesellschaftlicher Konvention.

#### 5 Ist Natur planbar?

Wie kann eine Gesellschaft ihren zukünftigen Bedarf an Kultur- oder Optionsnatur vorhersehen und ihn allenfalls planen? Wenn wir davon ausgehen, dass eine Nutzung der Natur durch den Menschen von seinen Absorptionmöglichkeiten abhängt und auf den Stand der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung bezogen ist, dann bedeutet eine zukünftige Nutzung der Natur vor allem die Planung ihrer möglichen gesellschaftlichen Sichtweisen.

Nach UNO-Schätzungen leben ca. 79% der EU-Bevölkerung in Städten und im Jahr 2025 wird es knapp 100 Städte mit mehr als fünf Millionen Einwohnern geben (KRAUTZBERGER 1996). In Deutschland beispielsweise stagniert die Zahl der erwerbstätigen Bevölkerung seit 1965; im gleichen Zeitraum hat jedoch die Ausdehnung des Siedlungsraumes um 140% zugenommen (ibid.). Der Stadtmensch wird somit zunehmend zum Prototyp eines durch seine Zahl bedeutsamen Naturnutzers in den Ballungsräumen Zentraleuropas.

Der Kanton Zürich beispielsweise verfügte 1996 über Erholungs- und Grünflächen von 2239 ha (Schweiz 13 822 ha) und knapp 50 000 ha Wald. Das Umland der Städte wird zum Grüngürtel städtischen Naturbedarfs, ohne allerdings, bedingt durch die hohen Bodenpreise, allzu sehr in die Städte hineinzuwachsen. Die Überalterung der in den Städten lebenden Menschen als Ausdruck einer schon länger zahlenmässig dominierenden Dienstleistungsgesellschaft lässt neue Einstellungen der Bevölkerung hin-

sichtlich der Nutzung der Natur erwarten. Seit den 60er Jahren steigt der Anteil von Freizeit durch Reduktion der Jahresarbeitszeit und Zunahme der Teilzeitbeschäftigung stetig an. Es wird in dieser Hinsicht interessant sein zu beobachten, ob der Erholungswert und die Attraktivität eines stadtnahen Ausflugsgebietes und die von den Besuchern wahrgenommene Naturnähe auch in einem veränderten sozio-demografischen Umfeld seine Funktion erfüllen wird. Ebenso ist es möglich, dass es zur Lenkung oder Beschränkung von Besucherströmen in stadtnahen Räumen kommt, um die dort lebenden Pflanzen und Tiere in ihrer biologischen Vielfalt zu schützen und zu erhalten. Die Planbarkeit der Natur besteht hier im Zulassen von Dynamik und im Schützen von Pflanzengesellschaften und Tieren; vor allem aber in der Beeinflussung des Besucherstromes durch ordnungspolitische Massnahmen. Natur und Naturanschauungen in ihren spezifischen Ausprägungen werden damit dort möglich, wo ihnen physisch und gesellschaftspolitisch ein Raum gewährt oder zugewiesen wird.

Die Realisierung von Natur wird hier nur durch eine Art *Contrat Social* in der Form eines *Contrat Naturel* möglich. Für die Bevölkerung ist eine akzeptierbare Übereinkunft des gesellschaftlich Wünschbaren im Umgang mit Natur und Landschaft anzustreben. Das Mass, an dem sich dieser Gesellschaftsvertrag zu orientieren hat, ist, wie beim *Contrat Social*, die Zumutbarkeit von Einschränkungen beim Naturgenuss und Landschaftserlebnis. Konkret bedeutet das unter anderem für die politischen Entscheidungsträger auch ein Nachdenken über eine verstärkte Integration von Grünflächen in den urbanen Raum. Dachgärten, kleinere dezentrale Parks und Grünwinkel spielen hier eine Rolle, an die nicht die allerhöchsten Pflegestandards anzulegen sind, damit sie sich als Inseln der *Kulturnatur* zeigen können: als Verlangen nach einem durch Naturnähe geprägten Grünraum.

Auf diese Weise ist es möglich, die im städtischen Raum anfallenden Pflegekosten für grüne Räume zu senken und «natürlichen» Vegetationsentwicklungen als Kontrast zu den geregelten Abläufen des Lebens inmitten der Stadt Spielraum zu geben. Weder bedroht der Stadtraum die Natur auf

diese Weise, noch stellt er sie in Frage; im Gegenteil, er verstärkt das Verlangen der in der Stadt Wohnenden danach, mit ihr in Kontakt zu treten.

In Anbetracht der zukünftigen sozio-demografischen Dynamik mitteleuropäischer Gesellschaften gilt derzeit als sicher, dass die kommenden Jahrzehnte eine weitere Erhöhung der durchschnittlichen Lebenserwartung der mitteleuropäischen Bevölkerung mit sich bringen werden. Die weiter fortschreitende Überalterung der Gesellschaft macht es damit zur Aufgabe, die urbane und periurbane Natur vor allem älteren Stadtbewohnern mit eingeschränktem Bewegungsradius hinsichtlich ihrer Qualität und Nähe zu erhalten. Und daher gilt es auch, sie mehr noch als bisher in die Stadt zu bringen.

## 6 Zertifizierung der Natur?

Welche Qualitätskriterien sind an die «Bereitstellung» von Natur im wohnungsnahen städtischen Umfeld anzulegen? Geht man davon aus, dass ältere Menschen wie auch Kinder und Jugendliche einen Grundbedarf an entsprechender natürlicher, d.h. naturnaher oder halbnatürlicher Infrastruktur innerhalb des Stadtraumes haben, so ist dieser langfristig zu planen. Zur Definition von «naturnah» heisst es bei WESTHOFF (1996): «...Flora und Fauna [sind] weitgehend einheimisch; das reale Vegetationsbild stimmt mit der potentiellen natürlichen Vegetation überein, ...» und in der halbnatürlichen Landschaft sind «... Flora und Fauna grösstenteils einheimisch; das Vegetationsbild aber ist weitgehend vom Menschen bedingt und weicht in seiner Struktur von der potentiellen natürlichen Vegetation ab, ...». Neuerlich wird die Naturwahrnehmung als wesentliche Komponente in die Definition des Begriffes «naturnah» mit einbezogen. SCHEMEL (1997) definiert darin den Begriff wie folgt: «Als «naturnah» werden hier Landschaftsteile bezeichnet, deren Charakter nicht von gestalteten, baulich-technischen und/oder durch Nutzung dominierten Elementen geprägt ist, sondern die bei dem naturschutzfachlich nicht ausgebildeten Betrachter den Eindruck der Ursprünglichkeit hinterlassen. Dieser Eindruck entsteht auch dann, wenn Nutzungsspuren (z.B. der Erholung, des Waldbaus, der landwirtschaftlichen

Extensivnutzung) wahrgenommen werden, die im Gesamtbild eine untergeordnete Rolle spielen. Naturnähe wird hier also nicht naturwissenschaftlich (nach einem bestimmten ökologisch abgegrenzten «Natürlichkeitsgrad») definiert, sondern im Sinne des Empfindens von «Nähe zur Natur», d.h. nach dem optisch spontan erfassbaren, natürlich anmutenden Gesamteindruck.»

Es gibt heute Stadtraumplanungen, in deren Rahmen Naturerfahrungsräume und Naturerlebnisräume ausgewiesen werden, die den Stadtbewohnern eine «Wildnis zum Anfassen» bieten sollen. Nach SCHEMEL (1997) handelt es sich bei Naturerlebnisräumen um ein Konzept, «..., das den totalen Ausschluss des Menschen aus Schutzgebieten überwindet, indem neben Schutzzonen mit striktem Betretungsverbot auch eine Zone ausgewiesen wird, «in der die Besucher die Natur hautnah erleben können».». In Freiburg/Br. beispielsweise wird im Rahmen des Neubaus eines Wohngebietes vom Städtischen Forstamt ein *Erlebniswald* von ca. 30 ha bereitgestellt, der in erster Linie zur Nutzung durch die Kinder dieses Wohngebietes gedacht ist (FIRNHABER 1995). Die Eignung dieser Naturflächen und Wälder, den Stadtmenschen Naturerlebnisse zu ermöglichen, ist nicht ohne weiteres als gegeben zu betrachten. Die Frage ihrer Ausstattungsqualität und Eigendynamik, sich ohne Eingriffe auch tatsächlich zu dem erwünschten oder erhofften Waldbild zu entwickeln, ist noch zu wenig erforscht, um das Leistungsprofil solcher Flächen hinsichtlich ihres Nutzens für eine bestimmte Klientel oder gar Zielgruppe absehen zu können.

Eine Zertifizierung des Naturpotentials bestimmter Flächen und Landschaften ist allerdings bereits im Gang. Über die Vergabe von «Grünpreisen» für besonders gelungene grüne Räume werden Gestaltungsanreize gegeben. Die 1996 gegründete Stiftung «Natur & Wirtschaft» vergibt z.B. ein Zertifikat «Naturpark der Schweizer Wirtschaft» für naturnah und nach ökologischen Gesichtspunkten gestaltete Firmenareale (NZZ, 28. 7. 1998). Das Image, ein natur- und umweltbewusstes Unternehmen zu sein, wird dahingehend gepflegt, indem man an den gesteigerten Bewusstseinsstand der Kunden und Konsumenten anknüpft. Dies geschieht in der Annahme, dass die feinen Unterschiede in der natürlichen

Ausstattung von Räumen wahrgenommen und, so hofft man, entsprechend positiv bewertet werden. Die «Ökoqualität» als Erlebnisqualität des in einer Fläche enthaltenen Naturpotentials zu gewährleisten, bedeutet, Imagepflege damit zu betreiben, was als Natur angesehen und somit auch zu schätzen gewusst wird.

Da es keine *objektive Natur* für alle gibt, die alles umfasst, was Natur zu bieten hat, zählt insbesondere der jeweils erlebbare standortübliche Ausschnitt aus der heimatlichen Natur. Dieser Ausschnitt ist zudem durch persönliche Präferenzen und Neigungen hinsichtlich der individuellen Wahrnehmung und des Interesses des einzelnen gefiltert. Somit werden im zukünftigen Nutzungsangebot stadtnaher oder innerstädtischer Räume polyvalente Brachflächen und einwachsende Verwilderungsflächen als «Naturbaustellen» mit unspezifischer Nutzung als Naturreservoir gefragt sein. Hieraus werden verschiedene Umsetzungen von Natursichtweisen in Naturraumgestaltungen möglich werden. Öffentliche Institutionen als Flächeneigentümerinnen werden aufgerufen sein, auf längere Sicht entsprechende Flächen für solche Gestaltungen auszuweisen. Dies ist voraussichtlich nicht möglich, ohne auf den Widerstand von Bevölkerungskreisen zu stossen, die an «geordnete Räumen» nach überkommenen Sichtweisen gewöhnt und an parkähnlich gepflegten Grünflächen interessiert sind, weil sie ihre Vorstellung von Natur in diesen erfüllt sehen. Eine entsprechend langfristig angelegte Öffentlichkeitsarbeit von Seiten des Naturschutzes, des Umweltschutzes und der Landschaftspflege wird hier vermutlich gewisse Veränderungen der Bedürfnisse und Wahrnehmungen bewirken können. Die im Rahmen dieses Prozesses geradezu notwendig auftretenden Konflikte werden dann zwangsläufig zu einer Aktualisierung der Diskussion über verschiedene Sichtweisen von Natur führen. Zu einer Vereinheitlichung des Naturbegriffs wird man dabei jedoch sicherlich nicht gelangen. Ähnlich wie beim Kulturbegriff kommt es mehr auf die Vielfalt und Lebendigkeit an, die entsteht, wenn sich viele gesellschaftliche Kräfte immer wieder um Definitionen zentraler Begriffe bemühen. Zu den Aufgaben einer Stadt wird es darum in Zukunft gehören, die Diskussionen über Natur in der Stadt oder

in Stadtnähe anzuregen, zu führen und zu begleiten. Ihre Rolle wird es sein, Räume zur Verfügung zu stellen, in denen sich gleichermaßen die verschiedenen Naturvorstellungen von Menschen unterschiedlichen Alters und Interesses, sowie verschiedener kultureller Herkunft etablieren können. Diese «multinaturelle» Stadt wird in Zukunft unter anderem nicht als die Natur verdrängende, sondern als die Natur gewährende Stadt zu sehen sein. Wie sie in der Lage sein wird, diese gewährende Funktion zu erfüllen, wird wesentlich über ihre Zukunftsfähigkeit mitentscheiden.

## 7 Literatur

- European Centre for Nature Conservation (ed.) 1996: The Pan-European Biological and Landscape Diversity Strategy. A vision for Europe's natural heritage. Strasbourg. 50 pp.
- FIRNHABER, A., 1995: Das Projekt «Erlebniswald» im Stadtwald Freiburg im Breisgau – Konzeption und Gestaltung. Diplomarbeit am Lehrstuhl für Forstpolitik und Forstgeschichte der Forstwissenschaftlichen Fakultät an der LMU München. 77 S. (unveröffentlicht)
- KRAUTZBERGER, M., 1996: Die europäische Stadt an der Schwelle zum 3. Jahrtausend. In: HARDT, H.; KLÄSENER, R. (Hrsg.) Die europäische Stadt auf der Schwelle zum 3. Jahrtausend. Stadterneuerung und Bevölkerungsentwicklung. 1. Xantener Stadtkongress 1995. Dortmund, Verlag Praxiswissen. S. 17–28.
- LOESCH, G., 1980: Typologie der Waldbesucher. Dissertation Universität Göttingen. 188 S.
- Neue Zürcher Zeitung, 1998: Firmenareale werden zu Öko-Parks. 28. 7. 1998.
- PÖE (Projektgruppe «Ökologie und Entwicklung» der Gesamthochschule Kassel) (Hrsg.) 1988: Amazonien – eine indianische Kulturlandschaft. Traditionen naturverbundenen Lebens und Wirtschaftens im tropischen Regenwald. Kassel, Gesamthochschule. 167 S.
- SCHEMEL, H.-J., 1997: Naturerfahrungsräume – Flächenkategorie für die freie Erholung in naturnahen Landschaften. Nat. Landsch. 72, 12: 85–91.
- SCHILTER, R.C., 1976: Bewertung des Erlebnispotentials ausgewählter Landschaftsräume. Zürich, ORL, DISP Nr. 43. 6 S.
- SCHMITHÜSEN, F.; KAZEMI, Y.; SEELAND, K., 1997: Perceptions et attitudes de la population envers la forêt et ses prestations sociales. J. for. suisse 148, 1: 1–43.
- SCHULTE, W. et al. (Arbeitskreis Stadtökologie – AG Richtlinien der Gesellschaft für Ökologie), 1997: Richtlinien für eine naturschutzbezogene, ökologisch orientierte Stadtentwicklung in Deutschland. Nat. Landsch. 72, 12: 535–549.
- SCHULZ, W., 1985: Einstellung zur Natur – eine empirische Untersuchung. Dissertation Universität München. 146 S.
- SHIDEL, T., 1981: International Comparisons of Attitudes Toward Nature.
- Bundesamt für Statistik (Hrsg.) 1997: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1998. Zürich, Verlag NZZ.
- STREY, G., 1991: Freizeit – auf Kosten der Natur? Andere Formen, Umwelt zu erfahren. Frankfurt/M, Fischer. 137 S.
- WESTHOFF, V., 1996: Der Mensch innerhalb der Natur. Zum Umgang mit Urnatur, Halbnatur und Gärten – eine Diskussion. Nat.schutz Landsch.plan. 28, 12: 370–374.